

„I have a dream“ –

Kinder- und Jugendfilm bei der Berlinale 2006

Klaus-Dieter Felsmann

Unter Beibehaltung des grundsätzlichen Anspruchs, gesellschaftspolitisch relevante Themen und besondere künstlerische Handschriften herauszustellen, war auch im Jahr 2006 auf dem Kinderfilmfest und in der Reihe „14plus“ der Berlinale eine Öffnung des Programms hin zu vielfältigeren filmischen Formen und Genres zu beobachten.

Der Berliner Zoopalast mit seinen über 1.000 Plätzen ist seit Jahren während der Berliner Filmfestspiele ein gewaltiger Resonanzraum für Kinderfilme aus aller Welt. Tausendfaches betroffenes Schweigen, tausendfaches herzliches Lachen, tausendfaches verhaltenes Schluchzen kann man hier alljährlich erleben. Dieses Mal war es tausendfacher befreiender Jubel, der lange in Erinnerung bleiben wird.

Reise in die Welt der Träume

Ob bei der Premiere von *Drømmen* (*Der Traum*) oder anlässlich der Wiederholungsvorstellung im Zusammenhang mit der Verleihung des Gläsernen Bären durch die Kinderjury an diesen Film – es gab heftigen Szenenapplaus und zum Schluss lang anhaltende Ovationen. Dabei hat die Geschichte rein äußerlich gar nichts mit unserer Zeit zu tun. Sie spielt im Dänemark des Jahres 1969 und basiert auf autobiographischen Erinnerungen des Regisseurs Niels Arden Oplev. Der 13-jährige Frits besteht auf der Wahrung seiner persönlichen Würde angesichts des autokratischen Auftretens seines Schulleiters Lindum Svendsen. Zwischen den ungleichen Protagonisten entwickelt sich ein Machtkampf, bei dem Frits kaum eine Chance zu haben scheint. Das Lehrerkollegium und die Elternvertreter haben sich Svendsen untergeordnet, die Mitschüler sind eingeschüchtert, manche sind gar zu Quislingen des Mächtigen geworden, der Vater leidet an Depressionen,

die überarbeitete Mutter sucht durch Ausgleich das Schlimmste zu verhüten und der Opa hat sich vor der Welt auf das Küchensofa zurückgezogen. Da kommt mit dem Referendar Freddie Svalve, der den damaligen widerständigen Geist der Universitäten mitbringt, plötzlich ein Verbündeter an die Schule. Er führt nicht nur neue Unterrichtsmethoden ein und singt mit den Kindern Lieder der amerikanischen Opposition, sondern er macht auch Frits per Schallplatte mit den Worten Martin Luther Kings vertraut. „I have a dream“ wird für den Jungen zum Lebensmotto, trotzig fordert er, von nun an nicht mehr Frits, sondern Martin genannt zu werden. Der Traum von einer gerechteren Welt gibt ihm Kraft, auch dann, als Freddie im entscheidenden Moment zum opportunistischen Verräter wird. Schließlich zerbricht Svendsen im wahrsten Sinne des Wor-



Drømmen

tes am Widerstand des Kindes. Es erscheint gewiss nicht pietätvoll, wenn die Kinder bei dessen Todesnachricht applaudieren, doch wir haben es mit Kino zu tun – und hier geht es zuvorderst um Symbole. Der Jubel im Film überträgt sich auf den Saal. Wenn Oplev meint, es sei phantastisch, wenn er mit seiner Arbeit das Universum des Jahres 1969 wiedererwecken konnte, so zeigen die Reaktionen darauf, wie aktuell die darin verwobenen Botschaften sind. Es geht gegen seelische Gewalt, Tyrannei, Willkür und um die Sehnsucht nach Menschenwürde. Frits, ausgezeichnet gespielt von Janus Dissing Rathke, kommt als überhöhte Lichtgestalt daher und macht den Kindern als solche auf eine großartige Weise Mut. Auch Piotr Jagielski als Mongrel in Dorota Kedzierzawskas *Jestem* (*Ich bin*) fasziniert als Kinderdarsteller außerordentlich. Auch er hat einen Traum. Er sehnt sich nach Geborgenheit innerhalb einer Gemeinschaft. Doch die kann ihm in diesem höchst artifiziell fotografierten Film im heutigen Polen weder seine Mutter noch irgendein anderer in seiner Umgebung bieten. Im Gegenteil, so etwas wie eine zarte erste Liebe zu der auf andere Art einsamen Marble wird brutal hintertrieben. Dem Jungen bleibt zum Schluss nicht mehr aber auch nicht weniger als ein stolzes: „Ich bin“, um sowohl sein Dasein zu legitimieren als auch Kraft im Überlebenskampf zu finden.

Seit 1987 gibt es bei der Berlinale den schwul-lesbischen Filmpreis Teddy, der erst-

mals an keine Geringeren als die damals noch unbekanntenen Pedro Almodóvar und Gus van Sant vergeben worden war. In diesem Jahr zeichnete die Teddyjury mit *Ang Pagdadalaga ni Maximo Oliveros* (*Maximo Oliveros blüht auf*) einen Beitrag aus dem Kinderfilmfest aus. Das war für manchen – vielleicht nicht ganz zu Unrecht – eine kleine Sensation. Zuerst ist es aber ein erfreuliches Zeichen dafür, dass der Umgang mit dem Schwulsein inzwischen viel selbstverständlicher geworden ist, als dies noch vor Jahren der Fall war. Auch der Große Preis des Kinderhilfswerkes und eine lobende Erwähnung der Kinderjury gingen an diesen philippinischen Film von Aureus Solito. Damit hat nach dem unvergessenen *Magnifico* von vor zwei Jahren wieder ein kraftvolles Angebot dieses asiatischen Inselstaates die Gemüter auf angenehmste Weise bewegt und überrascht. Der 12-jährige Maximo liebt knallbunte Tops und rosa Haarspangen, wackelt wunderbar mit dem Hintern und lässt sich Maxi nennen. All das wird sowohl von seinen Brüdern als auch von seinem Vater ganz selbstverständlich anerkannt. Er ist die gute Seele in einem kleinkriminellen Männerhaushalt. Als er sich jedoch mit dem jungen Polizisten Victor anfreundet, geraten die Strukturen durcheinander. Sinnlose Gewalt droht das bisschen Lebensfreude in den Slums von Manila zu zerstören. Doch „I still dream“ steht auf dem T-Shirt von Maxi. Ganz naiv träumt er noch von einem Leben, wo ein einfaches Glück möglich ist. Damit steckt er letztendlich seine Brüder und darüber hinaus das Publikum an.

Auch im australischen Beitrag von Peter Cattaneo geht es um Träume. *Opal Dream* erzählt von Menschen, die in der australischen Wüste nach Edelsteinen graben und – fixiert auf den Traum von Reichtum – nicht glücklich, sondern immer verbitterter werden. In dieser Einöde hat sich die kleine Kellyanne mit ihren Phantasiefreunden Pobby und Dingan eine Gegenwelt aufgebaut. Als die Begleiter für sie nicht mehr erreichbar sind, wird das Mädchen krank. In dem Moment aber, wo die Erwachsenen ihren Traum ernst nehmen, gesundet nicht nur sie, sondern auch auf die Gesichter der anderen legt sich ein seltenes Lächeln.

Auch die 6-jährige Winky hat einen Traum. Sie wünscht sich ein Pferd. Die Holländerin Mischa Kamp hat mit *Het Paard van Sinterklaas* (*Ein Pferd für Winky*) eine liebevolle Geschichte erzählt, in der es ganz nebenbei auch um die

Integration chinesischer Emigranten im Land der Polder geht.

Der 14-jährige Sufi-Musiker Swaroop im indischen Film *Doodh aur Apheem* (*Milch und Opium*) von Joel Palombo sehnt sich nach einem besseren Leben in der Stadt. Doch was er dort findet, ist eine von westlichen Marken geprägte Gesellschaft, die mit allen traditionellen Wurzeln gebrochen hat. Er aber bleibt bei sich und schlägt über die Musik eine Brücke zu der besseren Seite der Moderne.

Auch Obdulio aus Uruguay sucht in dem künstlerisch überhöhten und voller mystischer Anspielungen steckenden Film *A Dios Momo* von Leonardo Ricagni im Bewusstsein der Tradition das gegenwärtige Leben zu meistern. Ihm hat es die Magie angetan, er erfährt, dass der Zauber der Dinge dann verloren geht, wenn man keine Verbindung mehr zu dem hat, was man tut.

Deutsche Beiträge beim Kinderfilmfest

Auch das Kinderfilmfest versuchte dem Anspruch der Berlinale unter Festivaldirektor Dieter Kosslick gerecht zu werden und dem

deutschsprachigen Film ein besonderes Fenster zu öffnen. Doch was hier letztendlich zu sehen war, blieb allzu sehr im konventionellen Rahmen und hielt dem Vergleich mit den ausländischen Produktionen nicht stand. Wolfgang Murnbergers *Lapislazuli – Im Auge des Bären* erzählte recht biedere die Begegnung eines Steinzeitjungen mit einem Mädchen unserer Zeit, wobei die dabei eingefangene Alpenromantik durchaus sehenswert ist. Die Neuaufgabe des *Räuber Hotzenplotz* von Gernot Roll kommt als komödiantisches Spektakulum herausragender Mimen des deutschen Kinos und Fernsehens von Armin Rohde über Katharina Thalbach bis zu Christiane Hörbiger daher. *Hänsel und Gretel* von Anne Wild schließlich ist zwar stilistisch höchst ambitioniert, doch in seiner konsequenten Orientierung am historischen Stoff von einer eigentümlich spröden Wirkung.

Dass die drei Filme in das Wettbewerbsprogramm aufgenommen wurden, ist dennoch zu begrüßen. Hier zeigt sich sehr deutlich die Absicht des Leiters des Kinderfilmfestes, Thomas Hailer, die inhaltliche und ästhetische Orientierung des Programms hin zu dem, was den



Jestem
Opal Dream

Ang Pagdadalaga ni Maximo Oliveros
Het Paard van Sinterklaas



Opal Dream

Oben: Doodh aur Apheem, Lapislazuli – Im Auge des Bären, Der Räuber Hotzenplotz
 Unten: Hänsel und Gretel, Het Schnitzel Paradijs, Women Liang



Film für junge Menschen insgesamt ausmacht, zu erweitern. Dass dies gut mit dem uneingeschränkten Anspruch, gesellschaftspolitisch relevante Themen und besondere künstlerische Handschriften herauszustellen, zusammenpasst, zeigte insbesondere die Reihe „14plus“, die erneut das Kinderfilmangebot ergänzte.

Große Vielfalt beim Jugendfilm

Da steht, durchaus gekonnt inszeniert, Martin Koolhovens *Het Schnitzel Paradijs* (*Das Schnitzelparadies*) aus den Niederlanden mit seinem bisweilen mehr als derben Humor neben dem feinziseliert gezeichneten Beitrag *Women Liang* (*You and me*) von Ma Liwen aus China. *Marock* aus Frankreich von Laila Marrakchi erzählt eine tragische Liebesgeschichte in einem Villenvorort von Casablanca, wobei das Ambiente an amerikanische Vorabendserien erinnert. Im Kontrast dazu schildert der russische Beitrag *Lovitor* von Farkhot Abdullaev das Schicksal von Straßenkindern, die in einem abgewrackten Flugzeug Schutz und Geborgenheit suchen. *Tae-Poong-Tae-Yang* (*The Aggressives*) von Jeong Jae-eun aus Südkorea gibt sich in weiten Teilen selbstzweckhaft dem Ska-

termilieu hin und zeichnet dabei soziale Gruppenkonstellationen, die durchaus von Interesse sein könnten, eher oberflächlich. Ganz anders der mit leichter Hand gemachte, aber tief in die Gefühlswelt junger Leute hineinleuchtende Liebesfilm *Tyttö sinä olet tähti* (*Beauty and the Bastard*) von Dome Karukoski aus Finnland. Nelli, Tochter aus gutem Hause und in fester Bindung, soll nach dem Willen der Eltern als Ärztin Karriere machen. Doch heimlich träumt sie von einer Karriere als Popsängerin. Hierbei kann ihr vielleicht der Hip-Hop-DJ Sune helfen. Doch der ist von dem ambitionierten Mädchen zunächst nur genervt. Fast unmerklich kommen sich die beiden aber näher, als sie sich endlich ihre Liebe eingestehen können, hat jeder zwischenzeitlich ein Stück zu sich selbst gefunden. Die hier sichtbare Vielfalt an filmischen Angeboten für junge Leute erfuhrt im Rahmen von „14plus“ in diesem Jahr noch eine Vertiefung, indem Beiträge aus anderen Festivalsektionen in das Programm aufgenommen wurden. So zeigte etwa der spätere Gewinner des Goldenen Bären des Berlinalewettbewerbs, die bosnische Produktion *Grbavica* von Jasmila Zbanic, oder Florian Gaags *Wholetrain* aus der Sektion „Perspektive Deutsches

Kino“, wie fließend die Kategorien gerade im Hinblick auf den Jugendfilm sind. Insbesondere die beiden Spitzenfilme *Fyra Veckor i Juni* (*Vier Wochen im Juni*) und *Kamataki* aus dem Bereich „14plus“ hätte man sich im Gegenzug durchaus auch in anderen Sektionen, wenn nicht gar im Hauptwettbewerb vorstellen können.

Der mit dem Gläsernen Bären der Jugendjury ausgezeichnete schwedische Film *Fyra Veckor i Juni* (*Vier Wochen im Juni*) erzählt höchst sensibel von der „Dynamik in Liebesbeziehungen [...] und darüber, was Menschen aushalten müssen, wenn die Liebe ihre Träume nicht erfüllt“, wie der Regisseur Henry Meyer über seine Arbeit sagt. Die durch eine enttäuschte Liebe tief verletzte Sandra – hervorragend gespielt von Tuva Novotny – trifft auf die alt gewordene Lilly, die in jungen Jahren ihre wahre Liebe aufgeben musste und schließlich ihr Leben mit einem „guten Mann“ verbracht hat. Sie helfen sich gegenseitig, hier einen neuen Anfang und dort einen ehrlichen Abschied zu finden. Bei der Vergabe einer lobenden Erwähnung an die kanadisch-japanische Koproduktion *Kamataki* in der Regie des hierzulande noch bestens durch Kenny bekannten Re-

Oben: *Lovitor, Marock, Tae-Poong-Tae-Yang*,
Unten: *Tyttö sinä olet tähti, Fyra Veckor i Juni, Kamataki*



gisseurs Claude Gagnon formulierte die Jugendjury: „Elementare Begegnungen helfen einem jungen Menschen, der nicht mehr fähig ist zu fühlen, die Lebensfreude wiederzuentdecken.“ Ein nach den Zen-Regeln lebender japanischer Töpfermeister eröffnet dem bereits mit 22 Jahren am Leben zerbrochenen Ken neue Perspektiven, indem er ihn zu sich selbst und zum Glauben an die eigene Kraft führt. Resümierend schreibt der Junge an seine Mutter, dass er mit dem Onkel die verlorene Zeit zurückgeholt habe. Wer möchte nicht von sich behaupten, darüber auch schon nachgedacht zu haben...

Auch im Jahr 2006 waren das Kinderfilmfest und die Reihe „14plus“ der Internationalen Filmfestspiele wieder eine aufregende Reise durch die Welt, die Kulturen und die Gefühle. Die zehn Tage im Zoopalast bedeuteten für die jungen, aber auch für die älteren Zuschauer einen enormen Zuwachs an Lebenserfahrungen. Kino, das heißt nicht zuletzt: Auseinandersetzung mit Träumen. Das kann Flucht, aber auch Beunruhigung beinhalten, es kann aber auch so wie in diesem Jahr beim Kinderfilmfest heißen: „I have a dream“.

Berlinale: Auszeichnungen

Kinderfilmfest:

Gläserner Bär für den besten Spielfilm:

Drømmen (Der Traum) von Niels Arden Oplev

Lobende Erwähnung:

Ang Pagdadalaga ni Maximo Oliveros (Maximo Oliveros blüht auf) von Aureaus Solito

Gläserner Bär für den besten Kurzfilm:

Aldrig en absolution (Niemals eine Absolution)

von Cameron B. Alyasin

Lobende Erwähnung:

O Kleftis (Der Dieb) von Irina Boiko

Großer Preis des Deutschen Kinderhilfswerkes:

Ang Pagdadalaga ni Maximo Oliveros (Maximo Oliveros blüht auf) von Aureaus Solito

Lobende Erwähnung:

Jestem (Ich bin) von Dorota Kedzierzawska

Spezialpreis des Deutschen Kinderhilfswerkes für den besten Kurzfilm:

Wie xiao der yu (Der lächelnde Fisch) von Jay Shin, Alan I. Tuan

und Poliang Lin

Lobende Erwähnung:

Vika von Tsvia Barkai

14plus:

Gläserner Bär für den besten Spielfilm:

Fyra Veckor i Juni (Vier Wochen im Juni) von Henry Meyer

Lobende Erwähnung:

Kamataki von Claude Gagnon

Teddy für den besten Spielfilm:

Ang Pagdadalaga ni Maximo Oliveros (Maximo Oliveros blüht auf) von Aureaus Solito

Klaus-Dieter Felsmann ist freier Publizist, Medienberater und Moderator sowie Vorsitzender in den Prüfungsausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

